

AFFECTIVE SOCIETIES

Elisabeth Huber

Affektive Dimensionen von Forschungsdaten, ihrer Nachnutzung und Verwaltung

SFB 1171 Working Paper 01/19

Berlin 2019 – ISSN 2509-3827

SFB *Affective Societies* – Working Papers

Die Working Papers werden herausgegeben von dem an der Freien Universität Berlin angesiedelten Sonderforschungsbereich 1171 *Affective Societies – Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten* und sind auf der Website des SFB sowie dem Dokumentenserver der Freien Universität Berlin kostenfrei abrufbar:

www.sfb-affective-societies.de und **<http://edocs.fu-berlin.de>**

Die Veröffentlichung erfolgt nach Begutachtung durch den SFB-Vorstand. Mit Zusendung des Typoskripts überträgt die Autorin/der Autor dem Sonderforschungsbereich ein nichtexklusives Nutzungsrecht zur dauerhaften Hinterlegung des Dokuments auf der Website des SFB 1171 sowie dem Dokumentenserver der Freien Universität. Die Wahrung von Sperrfristen sowie von Urheber- und Verwertungsrechten Dritter obliegt den Autorinnen und Autoren. Die Veröffentlichung eines Beitrages als Preprint in den Working Papers ist kein Ausschlussgrund für eine anschließende Publikation in einem anderen Format. Das Urheberrecht verbleibt grundsätzlich bei den Autor/innen.

Zitationsangabe für diesen Beitrag

Huber, E. (2019). Affektive Dimensionen von Forschungsdaten, ihrer Nachnutzung und Verwaltung. *Working Paper SFB 1171 Affective Societies 01/19*.

Static URL: <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/17614>

Working Paper ISSN 2509-3827

Diese Publikation wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Sonderforschungsbereich 1171
Affective Societies
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

E-Mail: office@sfb1171.de

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Affektive Dimensionen von Forschungsdaten, ihrer Nachnutzung und Verwaltung

Elisabeth Huber

29.5.2019

Zusammenfassung: In diesem Working Paper möchte ich die Zusammenhänge zwischen Forschungsdaten, Datenmanagement und Affektivität unter mehreren Gesichtspunkten beleuchten. Zuerst werde ich mich den Forschungsdaten und ihrem affektiven Gehalt widmen. Dies ist sowohl im Hinblick auf die Abbildung von Affekten in den Daten als auch in der Dokumentation der Forschung relevant. Ich werde nachfolgend anhand von Beispielen der Datenerhebung und der Sekundäranalyse erläutern, welche Dimensionen affektiver Dynamiken berücksichtigt werden können. Meine Ausführungen stützen sich auf ethnographische Forschungsdaten, da diese von ihrer Dichte und Vielfalt her die komplexen affektiven Prozesse in der Datenerzeugung und -auswertung besonders gut veranschaulichen können. Im zweiten Teil dieses Aufsatzes widme ich mich den Affekten der Forschenden, wenn es um die Verwaltung, Archivierung und Bereitstellung ihrer Daten geht. Die Verwendung der Begriffe Affekt und Affektivität lehnt sich an die im SFB 1171 *Affective Societies* erarbeiteten Definitionen an. Affektivität verstehe ich demnach als relationalen und dynamischen Prozess des Affizierens und Affiziertwerdens, der sich auf Individuen, Kollektive oder auch nichtmenschliche Körper beziehen kann (vgl. Slaby & Mühlhoff 2019).

Forschungsdaten und ihr Entstehungszusammenhang

In ethnographischen Forschungszusammenhängen werden Daten als von Forschenden und Forschungsteilnehmenden koproduziert verstanden (Deutsche Gesellschaft für Volkskunde 2018). Die Konstruktion von Forschungsdaten ist unweigerlich mit Prozessen der Selektion, Perspektivierung und Neustrukturierung verknüpft. Die Übersetzung gesellschaftlicher Phänomene in Daten geht demnach auch immer mit Verzerrungen und Reduktionen einher. Die Repräsentation eines Phänomens ist in diesem Sinne bereits eine Repräsentation zweiter Ordnung, denn die „Wirklichkeit“ wird durch die Wahrnehmung der Forschenden oder mithilfe von Forschungsinstrumenten gefiltert und in Daten übersetzt. Im Zuge des Protokollierens, Aufnehmens, Fotografierens, Filmens oder Verfassens von Feldtagebüchern sind Wissenschaftler*innen vor die komplexe Aufgabe gestellt, Brücken zwischen diesen beiden epistemologischen Sphären, einerseits der Wahrnehmungsebene, andererseits der Repräsentationsebene zu bauen. Johannes Fabian (2008: 112 f.) beschreibt das Eintauchen in andere Lebenswelten und die mit der Beschreibung der Erlebnisse einhergehenden Anstrengungen anhand der Bearbeitung von Audioaufnahmen sehr anschaulich: “There is something intensely personal about experiencing presence through a document of past events.

Listening to voices and sounds fills one with the pleasure of recognition; it feels good to be able to understand the language and one cannot wait to exercise old skills of transcribing and translating. It does not take long, however, before delight becomes mixed with pain, enthusiasm with strain, and play turns into work, perhaps not necessarily but whenever we want to re-present what we experienced". Affekte und Emotionen sind im Wahrnehmungs- und Dokumentationsprozess in dreierlei Form präsent: Auf der ersten Ebene sind sie in Form von affektiven Relationen der Forschenden mit den Forschungssubjekten bzw. dem Forschungsgegenstand manifest, auf der zweiten Ebene in der Affektivität der dokumentierten Erzählungen, Erlebnisse und Beobachtungen. Auf der dritten Ebene schließlich betreffen sie die Affekte der Forschenden im wissenschaftlichen Arbeitsprozess.

Primärforschende können in ihren Publikationen einer zu starken Datengläubigkeit mit der Strategie der Narrativierung entgegenwirken, indem sie in ihre Ausführungen nicht nur ihre Forschungsdaten, sondern auch ihr verkörpertes, implizites, prozedurales und relationales Wissen einbeziehen. Diese Form der Kontextualisierung, Ergänzung oder auch Relativierung der vermeintlich objektiven Datengrundlage wird innerhalb der Sozial- und Kulturanthropologie sowie als inhärenter Bestandteil guter wissenschaftlicher Praxis verstanden. Die "rohen" Forschungsdaten und die „gekochten“, verarbeiteten und eingebetteten Daten in wissenschaftlichen Aufsätzen entsprechen dann den beiden Polen auf einer Skala unterschiedlicher Verarbeitungsstufen. Inwieweit Narrationen, die ein starkes performatives Element beinhalten, aber auch zu einer Fiktionalisierung führen können, bleibt umstritten. Der Anthropologe John Jackson (2005) sieht in der Narrativierung v.a. eine Strategie zur Erzeugung von Affekten. Ihm zufolge besteht das Ziel ethnographischen Schreibens nicht darin, Authentizität herzustellen, sondern eine Art ethnographischer Aufrichtigkeit zu erreichen, die Vorannahmen und Intentionen der Forschenden offenlegt. Die Reflexivität der Forschenden bildet die Voraussetzung für dieses Ziel, denn Reflexivität ermöglicht es, sich Prozesse der Gegenübertragung zu vergegenwärtigen (Holmes 2014). Gleichsam ist ein solcher reflexiver Zugang, der nicht nur die methodische Herangehensweise und Machtunterschiede, sondern auch die Wirkungsweisen affektiv besetzter persönlicher Geschichte im Zusammenspiel mit den Forschungsteilnehmenden entfaltet, noch nicht sehr weit verbreitet. Die affektive Biographie von Forschenden wird häufig ausgeblendet, auch wenn die Dispositionen sedimentierter Interaktionsgeschichte weitreichende Auswirkungen haben können: „The researcher can become the repository of different kinds of data (painful respondent stories) to those which s/he perhaps anticipated collecting, and the dilemmas of knowing what to ‘do’ with such data. More often than not, they

are ‘held’ by the researcher, and carried away to the next project, or else reflected upon in something of a vacuum” (Goode 2006).

Das Bewusstsein über emotionale Projektionen, sei es in Form von Ängsten, Erwartungen oder Wünschen, kann dabei helfen, die Forschungsdaten differenzierter zu betrachten. Feldnotizen oder Emotionstagebücher, in denen die *affektiven Resonanzen*¹ der Forschenden notiert werden, können eine probate Methode der Reflexion darstellen. Indem sie beim Nachdenken darüber, welche Interaktionen wie und warum stattgefunden haben, unterstützen und dabei die eigenen Gefühle ergründen helfen, legen sie Zeugnis über ethisch verantwortliches Handeln im Forschungsprozess ab. Inwiefern spiegeln aber Emotionstagebücher die tatsächlichen affektiv aufgeladenen Erlebnisse wider oder sind lediglich als Anhaltspunkte zu verstehen, die nur in dialektischer Auseinandersetzung mit den Reflexionen der Forschenden Sinn ergeben?

Reflexion als Prozess erfolgt mitunter auch nicht unmittelbar in Folge an eine Begegnung im Feld, sondern kann Zeit, den Vergleich mit anderen Erfahrungen oder die gemeinsame Reflexion mit anderen Forschenden benötigen (Lucey et al. 2003). Veränderte biographische Gegebenheiten, der Zugewinn an Wissen und neue Erfahrungen ändern den Blick auf das Material. Wie viel Konsistenz wird für Primär- und Sekundärauswertungen benötigt, um diese für uns glaubhaft zu machen? Wissenschaftler*innen, die mit einem gewissen zeitlichen Abstand erneut mit ihren Forschungsdaten arbeiten, erzielen in ihrer Analyse möglicherweise nicht mehr dieselben Ergebnisse wie in der Erstauswertung. Sekundäranalyse kann dann wie das Hineinschlüpfen in alte Schuhe sein, die nicht mehr ganz genau passen bzw. kann es sich im Extremfall anfühlen wie das Anziehen von Schuhen anderer Personen (Andrews 2008). Aus einer gegenwärtigen Perspektive können Forschende sich unter Umständen nur schwer in die Vergangenheit, den damaligen Wissensstand und ihren Standpunkt als Forschende versetzen. Ein interpretativer Prozess ist somit nie abgeschlossen, sondern kann auch nach der Verschriftlichung und Publikation andauern. Daten und Kontextinformationen, die zum Zeitpunkt der Forschung entstanden, können deshalb durchaus fragmentiert sein. Datensitzungen, in denen Forschende gemeinsam ihre Daten und retrospektiv die affektiven Dynamiken im Entstehungsprozess analysieren, können hier eine ergänzende und verzahnende Funktion einnehmen (Hubbard et al. 2001). Wenn aber Forschungsdaten nicht unabhängig von den Forschenden verstanden werden können, dann wird bei dieser Argumentation vergessen, dass auch die Forschungsteilnehmenden eine zentrale Rolle bei der Erzeugung von Daten spielen. Konsequenterweise müssten bei

¹ Zum Begriff der affektiven Resonanz siehe Rainer Mühlhoff (2019b).

einer Sekundäranalyse also nicht nur die Interpretationen der Primärforschenden, sondern auch die Reflexionen und Deutungen der Forschungsteilnehmenden berücksichtigt werden. Ein gelungenes Beispiel hierfür stammt von Katherine Borland (1991), die im Rahmen einer Forschung über Lebensgeschichten älterer Frauen auch ihre eigene Großmutter interviewt. Sie porträtiert die Großmutter als Feministin, die sich gegen die patriarchale Autorität in ihrer Familie durchsetzt. Diese Interpretation stößt auf das Unverständnis und das Gefühl der Fehlinterpretation der Großmutter. Während diese die geschilderten Ereignisse in ihrem gesamten Lebenszusammenhang versteht, versucht die Enkeltochter als Wissenschaftlerin daraus ein theoretisch eingebettetes, sozialwissenschaftliches Argument zu konstruieren. Katherine Borland (ebd.) beschreibt, wie die ursprünglich harmonische Beziehung zu ihrer Großmutter durch die gegensätzliche Deutung der Forschungsdaten und lange Aushandlungsprozesse auf die Probe gestellt wird. Die grundsätzliche forschungsethische Frage, ob den Forschungsteilnehmenden eine eigene Stimme verliehen werden sollte oder ob Forschende befähigt werden sollten, die Aussagen für ihre eigenen Argumente zu nutzen, beantwortet sie zugunsten der Forschungsfreiheit.

Die Herausforderung für Wissenschaftler*innen besteht dann darin, Wege zu finden, wie affektive Dynamiken erfasst, dokumentiert und als Kontextinformation für andere Forschende bereitgestellt werden können. Auf der einen Seite sind dabei methodologische Hürden zu bewältigen. Wie „headnotes“ (Sanjek 1990), also implizites Wissen oder Körpergedächtnis in eine schriftliche Form überführt werden kann, stößt häufig an epistemologische Grenzen. Auf der anderen Seite ist es die ethische Verpflichtung, die Forschungsteilnehmenden zu schützen, die dazu führt, dass intime persönliche Erfahrungen und Empfindungen der Forschenden, die mit als unangemessen, negativen Gefühlen assoziiert werden, aus den veröffentlichten Forschungsergebnissen und z.T. sogar aus den privaten Feldtagebüchern ausgespart bleiben. Dies beruht häufig auf der Befürchtung, dass die Konsequenzen der Missachtung von Gefühlsregeln und negative Gefühlsäußerungen gegenüber dem Forschungsfeld oder den Forschungsteilnehmenden nicht verantwortet werden können (Kleinman & Copp 1993). Darüber hinaus dient das Herausfiltern von Emotionen in Form einer Selbstzensur auch dem Selbstschutz der Forschenden. Wenn Emotionstagebücher als Ergänzung zu Feldnotizen geführt werden, dann müssen diese durchwegs als Dokumente mit höchst sensiblen Informationen betrachtet werden, die sich nur unter besonderen Umständen oder in nur sehr eingeschränktem Umfang dazu eignen, mit anderen Forschenden geteilt zu werden.

Unter diesem Aspekt finden sich Parallelen zwischen dem Offenlegen von Affekten und Emotionen in Forschungsdaten und in wissenschaftlichen Publikationen. In

Monographien und Aufsätzen wurde alles Affektive lange Zeit nur als Zusatz bereitgestellt, ob in Form von Randbemerkungen oder im Anhang. Die affektiven Dynamiken zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden wurden getrennt von den aufbereiteten Forschungsdaten behandelt. Hierbei geriet aber in Vergessenheit, dass Affektivität, die beim Schreiben zum Ausdruck kommt, weder ahistorisch noch vorsozial ist. In diesem Sinne wurde eine künstliche Grenze zwischen einer „objektiven“ Analyse und einer oftmals methodologisch eingebetteten Reflexion affektiv besetzter Begegnungen und Erfahrungen gezogen: “Readers can then trust our substantive tale and feel warmed by our confessional” (Kleinman & Copp 1993).

Der Stellenwert von Affekten und Emotionen in der Sekundäranalyse

Wenn im Rahmen von Sekundäranalysen Forschungsdaten herausgelöst aus ihrer narrativen Einbettung ausgewertet werden, geben die Forschenden einen Teil der Deutungshoheit über ihre Forschung ab. Im Gegensatz zum Methodenkapitel einer Monographie, das Nachvollziehbarkeit auf vielfache Art und Weise herzustellen vermag, bleibt diese Möglichkeit bei der Nachnutzung von Forschungsdaten auf die ergänzenden Kontextinformationen beschränkt. Datenfokussierte Forschungszugänge, wie sie in der Sekundäranalyse üblich sind, können Gefahr laufen, einem Datenpositivismus anheimzufallen. Ein solches Verständnis von Daten als objektiver Abbildung von Realität mündet dann auch in Forderungen nach der Replizierbarkeit von Forschungsergebnissen. Dass der Forschungsprozess aber nicht nur von einer Reihe theoretischer Annahmen und methodologischer Entscheidungen geprägt war, sondern auch affektive Dynamiken für den Forschungsverlauf und den Informationsgehalt der Forschungsdaten mitbestimmend sind, könnte hier ausgeblendet werden. Eine Adaption des diskursanalytischen Ansatzes des „Reading for Affect“ (Berg et al. 2019) für Sekundäranalysen könnte dazu beitragen, die Materialität von Sprache und Strategien zur sprachlichen Schaffung sozialer Körper aufzudecken.

Sekundäranalysen haben insofern ein hohes kritisches Potential. Sie können methodologische Mängel, missachtete ethische Standards und eine fehlende Sensibilität den Forschungsteilnehmenden gegenüber offenlegen. Eine Forschung aus den 1960er Jahren, die 116 Interviews mit ledigen Müttern einer erneuten Auswertung unterzog, offenbarte ebenso viel über die Interviewpartner*innen wie über die Forschenden. Die Historikerinnen Tanya Evans and Pat Thane (2006) zeigten sich beim Lesen der Beschreibungen der Interviewpartnerinnen, die sich auf das äußerliche Erscheinungsbild, Attraktivität und Intelligenz bezog, schockiert. Auf ihre Nachfragen erhielten sie eine schriftliche Stellungnahme des Primärforschers, eines Soziologen namens Dennis

Marsden. Die biographischen Details dieses Forschers erwiesen sich für die Sekundäranalyse als besonders aufschlussreich, denn sie zeigen Zusammenhänge zwischen seiner Herkunft aus der Arbeiterschicht und seinen Einstellungen gegenüber den ledigen Müttern auf. Die paternalistische Haltung, die sowohl Empathie als auch abwertende Aussagen beinhaltet, kann in diesem Kontext besser verstanden werden. Zudem ermöglichen die Feldtagebücher, die Marsden und seine Frau während der Forschung geführt haben, sozialwissenschaftliche Einblicke in zeitgeschichtliche Ereignisse und gängige Methodenpraxen der 1960er Jahre (siehe Gillies & Edwards 2012).

Sekundäranalysen erfolgen wie in der Studie von Evans und Thane (2006) bisher meist anhand von Interviewtranskripten. Die originalen Audioaufnahmen wurden häufig nicht archiviert bzw. genügen den technischen und datenschutzrechtlichen Anforderungen nicht. Welche ontologischen Qualitäten haben nun aber unterschiedliche Datensorten wie Audio- und Videoaufnahmen, Transkripte oder Gedächtnisprotokolle? Johannes Fabian (2008) zitiert den Anthropologen Ray Birdwhistell, der Audioaufnahmen aus ethnographischen Forschungen mit Sprachkadavern verglichen hatte. Dieser Vergleich, der im Hinblick auf den Stellenwert von Audioaufnahmen für wissenschaftliche Publikationen stimmen mag, erweist sich für die Mikroanalyse von Forschungsdaten auf ihre affektiven Dynamiken und Relationen im situativen Kontext als nicht zulässig.

Eine Sekundäranalyse von Interviews mit Managern zur Work-Life Balance zeigt dies eindrücklich auf (Notz 2005). Die Interviewtranskripte stammen ursprünglich aus einer Studie zum Thema Interessenorientierungen von mittleren Führungskräften und wurden erst in der Sekundäranalyse auf affektive und emotionale Aspekte hin untersucht. Aus den Aussagen der Interviewpartner*innen lassen sich individuelle Befriedigungsstrategien und die Bewertungen dieser Strategien herauslesen. Manche Manager äußerten Kritik am Unternehmen und an den Restrukturierungsmaßnahmen und „redeten sich einfach nur den Ärger von der Seele“. Rückschlüsse auf die affektiven Dimensionen der Interaktionen zwischen den Primärforschenden und den Interviewpartner*innen können mit dem vorhandenen Datenmaterial jedoch nicht gezogen werden. So schreibt Petra Notz (ebd.): „Ein möglicherweise bestehendes Misstrauen gegenüber den Interviewern, dass diese etwa die Geschäftsführung mit vertraulichen Daten versorgen würden, konnte offenbar nicht verhindern, dass sich Emotionen ihren Weg bahnten“. Auch die kurzen Hinweise auf paralinguistische Äußerungen wie beispielsweise den Blickkontakt der befragten Manager zur weiblichen Interviewerin, wenn sensible Informationen zum Privatleben angesprochen wurden, können in ihrer performativen Bedeutung nicht erschlossen werden.

In kollaborativen Datensitzungen kann ein methodischer Ansatz des lauten Vorlesens von Beobachtungsprotokollen eine *affektive Resonanz* erzeugen, die den Gefühlen der Primärforschenden sehr ähnlich ist. In einer Studie von Rachel Thomson et al. (2012) wurden die Beschreibungen der affektiven Dynamiken im Umgang einer jungen Mutter mit ihrem Kind einer Sekundäranalyse unterzogen. In einer hermeneutischen Herangehensweise versuchten die Sekundärforschenden selbst, im Text Affekte zu identifizieren und mit sprachlichen Mitteln zu repräsentieren. Die Intimität, die die Primärforscherin mit der jungen Mutter verbindet, wurde auch von der Gruppe der Sekundärforschenden mehrheitlich so wahrgenommen. Manche Formulierungen in den Beobachtungsprotokollen lösten jedoch Irritationen unter den Sekundärforschenden aus, was als Anzeichen einer epistemologischen Unsicherheit der Primärforscherin gedeutet wurde. Sequenzen, in denen Gefühle der Bedrohung, des Misstrauens und der Sorge zum Ausdruck kamen, wirkten besonders polarisierend. Besonders aufschlussreich bei diesem experimentellen Zugang waren die Transformationen des Texts, die im Vergleich der Beobachtungsprotokolle in ihrer Rohform mit der endgültigen Form der Vignetten in der wissenschaftlichen Publikation untersucht wurden. Von der Gruppe der Sekundärforschenden wurden Auslassungen und semantische Änderungen als Glättungen und affektive Abmilderungen empfunden. Brüche in der Situationswahrnehmung, beispielsweise von gewalttätigen Bildern aus der Nachrichtenberichterstattung hin zur geborgenen Atmosphäre im Kinderzimmer, oder die temporäre Angleichung der Zustands- und Tätigkeitsbeschreibungen in der Interaktion von Mutter, Kind und Beobachterin ließen die Szenen kohärenter und weniger verstörend erscheinen. Die Begleitforschung einer Sekundäranalyse, die Rachel Thomson et al. (ebd.) durchgeführt haben, ist insofern ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie relationale und affektive Dynamiken in der Auseinandersetzung mit Forschungsdaten in die Datenauswertung miteinbezogen werden können.

Alternative Zugänge zur Sekundäranalyse von Interviewtranskripten können sich auch an den Vorschlägen von Hillevi Lenz Taguchi (2012) für eine Datenanalyse orientieren, in der die Forschenden den Daten nicht distanziert begegnen, sondern in einem Prozess des „Becoming-with the data“ den Zugang zu vielen Informationsebenen eröffnen: „The event of analysis thus becomes a *transcorporeal engagement* [...], in which the researcher is attentive to those bodymind faculties that register the flows of smell and the intensities of touch, level, temperature, pressure, tension and force in the interconnections that emerge in the engagement“ (ebd. 8). Am empirischen Beispiel einer Interaktion zwischen einem Erwachsenen und einem Kind im schulischen Setting wird der Erkenntniszuwachs durch das sich-Hineinversetzen in die jeweiligen Positio-

nen deutlich. Das *affektive Arrangement*² des Klassenzimmers, in dem sich der Forscher und der Schüler in einer formalen Interviewsituation begegnen, räumlich separiert aber im Sichtfeld der anderen Schüler*innen und unter Beisein der Lehrkraft, kann in diesem Zusammenhang als Manifestation eines immersiven Machtverhältnisses gelesen werden. Die Normativität des schulischen Kontexts, der Bewertungskriterien für gute und schlechte Antworten, für gute und schlechte Körperhaltungen vorgibt, beeinflusst nicht nur den Entstehungszusammenhang der Daten, sondern auch die Auswertung der Sekundärforschenden. Eine solche kritische Herangehensweise, die Ansätze von Deleuze und Guattari integriert, ermöglicht es dann auch, das Interviewtranskript aus der Position des Erwachsenen und aus der Position des Kindes zu verstehen. Während auf der einen Seite die emotionale Unsicherheit und die Schwierigkeiten, sich in die Klasse zu integrieren, hervorgehoben werden, werden auf der anderen Seite die kreative Erzählleistung, die Handlungsfähigkeit und die Kooperation mit einer Klassenkameradin betont. Hillevi Lenz Taguchi (ebd.) nimmt schließlich die Position des kleinen, selbst gebauten Boots ein, das den Hauptgegenstand des Interviews bildet. Die Erweiterung des Akteursbegriffes um das Boot ermöglicht das Navigieren zwischen den verschiedenen Lesarten und zeigt abermals auf, dass Forschungsdaten nicht für sich selbst sprechen. Zudem kann es als Plädoyer für die Sekundäranalyse und die damit einhergehende Forschungsfreiheit verstanden werden. In den Worten der Sozialwissenschaftlerin Natasha Mauthner (Mauthner 2012: 168) sollte Sekundärforschenden die Freiheit eingeräumt werden, die Daten unabhängig von den zugrundeliegenden Zugängen und Positionierungen der Primärforschenden zu analysieren: „Rendering one particular ontological worldview as normative – in which data are understood as separate from their contexts of production – in turn helps to bring new moral realities and configurations into being whereby researchers’ (physical, intellectual, emotional, epistemic) labour is no longer seen to constitute legitimate grounds for intellectual property or moral ownership rights over the data they produce“. Andererseits werden Sekundärforschende aber auch aufgefordert, die ihnen bereitgestellten Daten verantwortungsbewusst zu nutzen und nicht wie bei einem „juicy quote syndrome“ (Geiger et al. 2010), also einer Form des Datamining, einzelne Ausschnitte und Zitate willkürlich für die Illustration eigener Argumente zu verwenden.

Werden audiovisuelle Daten in einer Sekundäranalyse erneut ausgewertet, dann eröffnet die Informationsdichte weitaus umfassendere Möglichkeiten, die Feingliedrigkeit affektiver Relationen zu erfassen. Ein Projekt, das die Methode des Reenactments

² Zum Begriff des *affektiven Arrangements* siehe Jan Slaby et al. (2017).

in Datensitzungen erprobt, zeigt dies anschaulich am Beispiel des Erstaunens in der situativen Begebenheit einer Vater-Tochter-Beziehung auf (Tutt & Hindmarsh 2011). In der Analyse des Videofragments gelingt es dem Sekundärforscher, die Überraschung des Protagonisten anhand von Gestik, Mimik und vokaler Kommunikation zu identifizieren. Der Protagonist des Videos, der ebenfalls an der Datensitzung teilnimmt, erreicht durch die Wiederaufführung seiner Reaktion auf die Äußerung seiner Tochter im Gegenzug eine tiefere Form des Verstehens, die auch verkörpertes Wissen miteinbezieht. Indem der Protagonist die Rolle des Vaters und der Sekundärforscher die Rolle des Kindes einnehmen, unternehmen beide den Versuch, die Situation für sich nachzuempfinden. In der diskursiven und komparativen Auseinandersetzung mit der Videosequenz gelingt es beiden, den besonderen Charakter der Sequenz besser zu interpretieren. Diese Form der kollaborativen Datenauswertung, bei der auch Forschungsteilnehmende präsent sind, bietet insofern auch die Chance der intersubjektiven Validierung.

Welche Rolle nehmen Sekundärforschende in der Datenanalyse ein? Sind sie weniger engagiert, weil sie selbst den Forschungsteilnehmenden nie persönlich begegnet sind? Manche Annahmen gehen davon aus, dass die wiederholte Auseinandersetzung mit den Forschungsdaten zu einer größeren Sensitivität und teilweisen Identifikation mit den Forschungsteilnehmenden führt (Richardson & Godfrey 2003; Riessman 2002). Primärforschende seien deshalb prädestiniert, die Sichtweisen der Forschungsteilnehmenden am authentischsten zu vermitteln. Affektive Relationen in Form von Attachment, das Forschende zu den Forschungsteilnehmenden häufig entwickeln würden, könnten gleichermaßen zu Gefühlen der Loyalität wie auch zur Verantwortungsübernahme für ihre Anliegen führen. Angefochten wird diese Behauptung von Forschenden, die zwar eingestehen, dass der Zugang zu den „headnotes“, also dem impliziten Wissen, den Primärforschenden vorbehalten sei, die aber im gleichen Zuge die eigene Präsenz in der Forschungssituation nicht als Voraussetzung sehen, um Daten im Rahmen einer Sekundäranalyse zu nutzen. Ob Forschungsdaten ein Argument belegen könnten oder nicht, sollte demzufolge nicht ausschließlich daran festgemacht werden (Irwin et al. 2012).

Wenn Forschungsdaten von anderen Forschenden einer Sekundäranalyse unterzogen werden, müssen jedoch neue Wege für die Vermittlung des affektiven Kontexts gefunden werden. Die Problematik wird von Joanna Bornat (Bornat 2005) eindrucksvoll beschrieben: “Even if the intimacy of the interview does not always survive it may have an effect on what is discussed and how the dynamics of an interview develop. Not ‘being there’ reduces the interview to the text alone and changes the way

the text can be analysed [...]. The interview texts become decontextualised so the secondary analyst is working with less data. This may allow a more ‘objective’ approach but it excludes all the additional data on tone, emotion, expression and body language that an original interviewer can remember assuming that the interviewer is also the data interpreter, unless these are included in the transcript and supporting notes”. In einer Sekundäranalyse von Interviews mit Krankenpflegerinnen aus der pädiatrischen Onkologie (Hinds et al. 1997) wurden zusätzliche Kontextinformationen anhand der Feldnotizen und Interviewaufnahmen bereitgestellt. Die Sekundärforschenden bekamen dadurch Zugang zu den subjektiven Eindrücken der Forschenden als auch zu den prosodischen Elementen der Gesprächssituation. Die Intensivierung der affektiven Immersion der Sekundärforschenden ging so weit, dass Debriefings mit den Primärforschenden angeboten wurden, um das emotionale Gleichgewicht der Sekundärforschenden wiederherzustellen. Die Beteiligung der Primärforschenden bei Sekundäranalysen ist bisher jedoch die Ausnahme. In den überwiegenden Fällen der Sekundäranalyse stellt sich die Frage, wie intersubjektive Nachvollziehbarkeit in der Interpretation von Forschungsdaten hergestellt werden kann, wenn Erkenntnis untrennbar mit Affekten korreliert. Können die *affektiven Arrangements* aus Forschenden, Forschungsteilnehmenden und der methodologischen Gestaltung der Begegnungssituation so vermittelt werden, dass andere Forschende den Forschungsprozess kognitiv-affektiv rekonstruieren können?

Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich in ontologischer Hinsicht aus dem Umstand, dass Forschende und Forschungsteilnehmende eine gemeinsam erlebte Situation nicht in derselben Art und Weise empfunden haben müssen. Es ist durchaus möglich, dass sie die Situation mit unterschiedlichen Graden von Nähe und Distanz bewerten. In einem Projekt zur Archivierung von Interviews mit Studierenden und Frauen im ländlichen Raum Finnlands (Kuula 2010) wurde offensichtlich, dass es Differenzen in der Einschätzung der affektiven Aufladung der Forschungssituation geben kann. So hatten finnische Soziolog*innen die Interviewsituationen als intim und emotional beschrieben, die Interviewpartner*innen hingegen betrachteten das Gespräch als institutionalisierte Form einer Erzählsituation.

In diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass Forschende und Forschungsteilnehmende nicht zwingendermaßen dieselben Interessen verfolgen müssen. Libby Bishop unterscheidet zwischen zwei Formen der forschungsethischen Haltung den Forschungsteilnehmenden gegenüber, die sie mit „protective caring“ und „enabling caring“ (Bishop 2013) bezeichnet. Sie plädiert dafür, Daten für die Sekundäranalyse bereitzustellen, sofern die Forschungsteilnehmenden ihr Einverständnis dazu gegeben haben. Eine Bevormundung der Forschungsteilnehmenden lehnt sie in dieser

Hinsicht ab. Gleichzeitig vertritt sie mit der Forderung nach dem Empowerment der Forschungsteilnehmenden aber die Einstellung, dass Forschungsteilnehmenden Mitbestimmungsrechte bei der Datenauswertung und der Formulierung der Forschungsergebnisse eingeräumt werden sollten. Ein möglicher Ansatz für eine solche partizipative Form der Datenauswertung findet sich bei Johannes Fabian (2008), der vorschlägt, Kommentare der Forschungsteilnehmenden als analytische und interpretative Auseinandersetzung mit Texten in digitalen Archiven zuzulassen. Innovative Ansätze wurden auch in einer britischen Langzeitstudie zu sozialen Beziehungen und Identitätsfragen entwickelt, indem Datenbanken die kollaborative Auswertung von Transkripten, Audio- und Videodateien, Zeichnungen, Tagebücher und Feldnotizen ermöglichten (Neale & Bishop 2012).

Die affektiven Anstrengungen des Datenmanagements

Aktuelle Entwicklungen im Bereich des Datenmanagements werden als eine Form der Governance verstanden, die mit der Formalisierung, Systematisierung und Vereinheitlichung des Umgangs mit Forschungsdaten einhergeht (Pels et al. 2018). Ähnlich wie Ethikkommissionen als Teil einer um sich greifenden „audit culture“ (Strathern 2000) gesehen werden, so wird mit den Forderungen, Forschungsdaten aufzubereiten, zu dokumentieren, mit Metadaten zu versehen und einer Nachnutzung zur Verfügung zu stellen, eine Verstärkung neoliberaler und ethnozentrischer Definitionen von Forschungshoheit befürchtet (Pels et al. 2018). Hinsichtlich des Kulturwandels im Hinblick auf die Verwaltung von Forschungsdaten sollte den *Emotionsrepertoires*³, die hier zum Tragen kommen, mehr Aufmerksamkeit zuteilwerden. Die Diskussionen über den Datenbegriff und den Entstehungsprozess von Forschungsdaten (siehe u.a. Meier zu Verl 2018) möchte ich hier überspringen und mich mit den Anforderungen und der affektiven Praxis der Datenarchivierung auseinandersetzen. Dass politische Maßnahmen für die Wertsteigerung von wissenschaftlichen Ergebnissen und Forschungsdaten mit kritischen Ansätzen wie beispielsweise in der Sozial- und Kulturanthropologie, welche Daten als das Ergebnis der Kommodifizierung von koproduziertem Material verstehen, nur schwer vereinbar sind, soll hier einleitend jedoch festgehalten werden.

³ Zum Begriff des *Emotionsrepertoires* siehe das Glossar der zentralen Arbeitsbegriffe des SFB (2016).

Datenarchivierung und Bereitstellung für Sekundärnutzende

Voraussetzung für die Durchführung von Sekundäranalysen ist eine den disziplinspezifischen und methodologischen Ansprüchen genügende Archivierung von Forschungsdaten. Die Forderungen nach der Aufbereitung und Archivierung von Forschungsdaten werden innerhalb der Fachgemeinschaften selbst mit einer Reihe *affektiver Resonanzen* und Dissonanzen assoziiert. Kritiker*innen wie der Soziologe Stefan Hirschauer (2014) warnen vor einer „Fetischisierung von Daten“. Datenarchivierung sei demnach Zeit- und Geldverschwendung, denn sie verschiebe den Fokus von der Publikation von Forschungsergebnissen und der Wissenschaftskommunikation auf „wissenschaftlich sinnlose Hilfstätigkeiten“ wie die Durchführung von Interviews und Transkriptionen. Die Kritik an Datenarchivierung und Nachnutzung weist also auch auf die Problematisierung eines Wissenschaftsverständnisses hin, dass wissenschaftliche Forschung auf die schrittweise Befolgung methodologischer Verfahren reduziert. Aus einer solchen Perspektive müssen Prozesse der Erkenntnisgewinnung und der wissenschaftlichen Arbeit immer auch als Gestaltungsformen zwischenmenschlicher Beziehungen bzw. als künstlerische Betätigung gesehen werden.

Im Gegensatz zur Veröffentlichung von wissenschaftlichen Publikationen wird die Bereitstellung von Forschungsdaten häufig von Ängsten begleitet. Ungeachtet eigenütziger Überlegungen, die Forschungsdaten so lange wie möglich vor dem Zugriff anderer Forschender zu bewahren, um das gesamte Potential der Daten für Publikationen ausschöpfen zu können, gibt es auch zahlreiche andere Vorbehalte. Rohdaten werden oft als Rohmaterial, das nicht zur Publikation geeignet ist, gesehen. Dies liegt in der (Un)Möglichkeit, Forschungsdaten zu anonymisieren und dabei einen ausreichenden Grad an Informationsdichte und Detailliertheit zu bewahren, begründet. Durch jede Anonymisierung wird der heuristische Wert der Daten verändert. Anonymisierung „that change or remove personal characteristics, location references, or people’s roles and relationships to each other ... may undermine the integrity of the data“ Rosalind Edwards und Susie Weller (2015). In einer Studie über Wachkomapatient*innen (Saunders et al. 2015) wurde die Anonymisierung der religiösen Zugehörigkeit aus forschungsethischen Gründen als notwendig erachtet und alle Identifikatoren wurden mit allgemeinen Begriffen wie „specified faith“, „religious leader“ oder „place of worship“ ersetzt. Die Autor*innen waren sich bewusst, dass sie damit den Verlust wichtiger Informationen in Kauf nahmen, denn der religiöse Glaube hatte sich als maßgeblicher Einflussfaktor für die Hoffnung der Angehörigen auf die Verbesserung des Gesundheitszustandes der Patient*innen herausgestellt. Während also auf die Nennung einer bestimmten Religionszugehörigkeit verzichtet wurde, wurde durchaus

der Gebrauch von Objekten wie Kerzen erwähnt und somit die Reihe der infrage kommenden Religionsgemeinschaften beschränkt. Dieses Beispiel zeigt also auf, dass Anonymisierung ein umfassendes Wissen über die Daten und den Entstehungskontext der Daten voraussetzt und dass die Entscheidungen und die Verantwortung über die Art und Weise der Anonymisierung bei den Primärforschenden selbst liegen.

Wie Forschungsdaten für die Archivierung ausgewählt und aufbereitet werden sollen, kann den Primärforschenden nicht vorgeschrieben werden. Der Anspruch, den eigenen Auswahlprozess aus dem meist umfangreichen und heterogenen Datenmaterial für andere verständlich zu machen, kann zu Verunsicherungen führen. Die Überprüfung der Einhaltung von Gütekriterien wie Genauigkeit, Faktenbasiertheit und Transparenz könnte nicht nur zu guter wissenschaftlicher Praxis motivieren, sondern auch Befürchtungen vor stärkerer Kontrolle auslösen. Einzelne investigative Ansätze wie jene des Rechtswissenschaftlers Steven Lubet (2018) muten durch ihr Vorhaben, Unstimmigkeiten, Lücken, Widersprüche, Übertreibungen und Unplausibilitäten aufzudecken, wie Gerichtsverfahren an. Für die Qualitätssicherung werden Ansätze des data peer review erst mit wenigen Ausnahmen praktiziert. Matthew Desmond (2017: 404) beispielsweise hat eine unabhängige dritte Person damit betraut, seinen Text mit den Feldnotizen abzugleichen: „Besides asking for documentation for several details recorded in this book, Gillian also randomly selected 10 percent of the book’s manuscript pages and asked me to show her where she could find corresponding scenes or observations in the field notes“. Die Erkenntnisse, die aus den Deutungen bei der Analyse von Text-, Bild- oder Videomaterial resultieren, können in dieser Form einer kommunikativen Validierung unterzogen werden. Indem unabhängige Forschende eine Verschwiegenheitserklärung unterzeichnen und Bürgschaft für die wissenschaftliche Arbeit ihrer Kolleg*innen leisten, könnte eine Form von Qualitätskontrolle sichergestellt werden, die den Forschenden nicht abverlangt, ihr gesamtes Datenmaterial zu anonymisieren, aufzubereiten und zu archivieren. Solche Formen der Überprüfung von Forschungsergebnissen sind jedoch nicht weit verbreitet bzw. als ausreichende Form der Qualitätssicherung nicht anerkannt. Darüber hinaus werden Sekundäranalysen in den Sozialwissenschaften nur in wenigen Ausnahmefällen zum Zweck der Replizierbarkeit von Forschungsergebnissen angewendet, und Ängste vor Kontrollen und qualitätsprüfenden Formen der Nachnutzung könnten deshalb ungerechtfertigt sein.

Befürchtungen, die im Hinblick auf die Datenarchivierung ebenfalls wiederholt geäußert wurden betreffen die Gefahr, im Archiv bloßgestellt zu werden: “Sociologists are confronted with the challenge of making and contributing to the archive, and indeed of being archived themselves, of finding themselves in the archive, and worse, of being

found (out) in the archive” (Geiger et al. 2010). Inwieweit das Prinzip der Forschungsfreiheit es zulässt, das zugrundeliegende Material auch im Hinblick auf die methodologische Vorgehensweise der Primärforschenden auszuwerten, bleibt offen. Unterschiedliche Positionen sind hier vorstellbar: Sowohl dass alle Formen der Sekundäranalyse legitim sind, wenn sie Daten gemäß wissenschaftlicher Standards analysieren als auch, dass ethische Überlegungen zum Schutz der Primärforschenden und der Forschungsteilnehmenden bei der Sekundäranalyse berücksichtigt werden sollten. Auch wenn Forderungen nach Vorsichtsmaßnahmen aus forschungsethischer Perspektive legitim und nachvollziehbar sind, bleibt trotzdem die Frage offen, inwiefern die „relative sterility of our contemporary fieldnotes” Gillies und Edwards (2012) zukünftigen Forschenden kaum mehr Informationen zur Verfügung stellen wird, um den Zeitgeist heutiger Forschungspraktiken rückblickend zu analysieren.

Die Datenarchivierung belebt des Weiteren alte Befürchtungen, keine Einverständniserklärungen der Forschungsteilnehmenden zu erhalten, mit neuem Leben. Fragen nach der Form und dem Charakter von Einverständniserklärungen sind anders zu beantworten, wenn es um die Weitergabe der Forschungsdaten an Dritte geht. Basiert die Entscheidung, bei einem Forschungsprojekt teilzunehmen, die Forschungsdaten für die wissenschaftliche Analyse bereitzustellen und darüber hinaus archivieren zu lassen, auf rationalen Überlegungen oder ist diese Bereitschaft nicht viel stärker von den die Forschungssituation gestaltenden affektiven Relationen geprägt? Was würde informiertes Einverständnis in diesem Zusammenhang bedeuten? Libby Bishop (2009) argumentiert, dass Informiertheit im Grunde eine Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit der Forschenden beschreibt, denn wie sich der weitere Lebenszyklus der Forschungsdaten gestalten wird, ist zum Zeitpunkt der Datenerhebung meist noch nicht absehbar. Die Absicht, Forschungsdaten für andere, unbekannte Forschende bereitzustellen, wird dann als leichtfertiges Aufspielen eines hart erarbeiteten Vertrauensverhältnisses verstanden. In Forschungen mit Kindern ist es darüber hinaus schwierig sicherzustellen, dass ein ausreichendes Verständnis für den Verwendungszweck der Forschungsdaten geschaffen wird. Fehlendes Interesse oder Wissen über mögliche Konsequenzen können dazu führen, dass zwar Einverständnis, nicht aber informiertes Einverständnis eingeholt wird (Parry & Mauthner 2004).

Des Weiteren wird befürchtet, dass Forschungsdaten ohne entsprechende Narrativierung falsch interpretiert werden könnten. Die Dokumentation der Forschungsdaten im Zuge der Datenarchivierung erfordert insofern einen Mehraufwand, der zudem mit erheblichen affektiven Anstrengungen verbunden ist. Forschungsdaten nehmen im Reputationssystem der Wissenschaft nach wie vor nicht nur einen weitaus geringeren Stellenwert als Publikationen ein, sondern es bleibt auch unklar, ob die aufbereiteten

und bereitgestellten Daten anderen Forschenden überhaupt von Nutzen sein können. Schließlich dürfen epistemologische Herausforderungen nicht unterschätzt werden, wenn es darum geht, einen Forschungsprozess für andere Forschende nachvollziehbar zu machen (vgl. Witzel et al. 2008). Die Argumentationslogik, die sich in wissenschaftlichen Publikationen findet, unterscheidet sich von der Logik, die in den Entscheidungsprozessen und häufigen Neu- und Umorientierungen während einer qualitativen sozialwissenschaftlichen empirischen Forschung zum Tragen kommt (Hammersley 1997).

Eine weitere Herausforderung stellen partizipative ethnographische Forschungsansätze dar. Johannes Fabian (2008: 17) stellt die Frage danach, ob Forschungsteilnehmende als Koautor*innen der wissenschaftlichen Texte genannt werden sollten: „My view of the matter is that, yes, contributions should be acknowledged and, if possible, documented but, no, those who worked with us should not be burdened with the responsibility of authorship in a more narrow sense“. Während diese Einschätzung für Publikationen möglicherweise gerechtfertigt ist, da das ursprüngliche Material mehrere Reflexionszirkel und Transformationen durchlaufen hat, stellt sich diese Frage für Forschungsdaten auf andere Art und Weise. Die gemeinsame Beteiligung am Forschungsprozess könnte auch ein Recht auf die Miturheberschaft an den Daten begründen. Datenrepositorien sehen bisher allerdings keine Möglichkeit der Kokuratierung von Forschungsdaten vor. Sobald die Forschungsdaten von den Primärforschenden übergeben wurden und ein Datengebervertrag unterzeichnet wurde, wird die Verantwortung über die Verwertung und Nachnutzung der Forschungsdaten gewöhnlich den Datenrepositorien übertragen. Die Mitspracherechte der Forschungsteilnehmenden werden meist durch die Unterzeichnung einer Einverständniserklärung zur Datenübergabe und Sekundärnutzung schon vor der Archivierung vertraglich eingeschränkt. Kritiker*innen befürchten, dass eurozentrische Vorstellungen des Eigentums über Forschungsdaten mit den aktuellen Entwicklungen des Datenmanagements emanzipatorische, dekoloniale Ansätze zur Datenhaltung wieder zunichtemachen (siehe u.a. Parry & Mauthner 2004). Um dem vorzubeugen, kann die Erstellung und fortwährende Aktualisierung eines Forschungsdatenmanagementplans im Rahmen eines Forschungsprojekts zumindest Klarheit darüber schaffen, welche Rechte mit den Forschungsteilnehmenden an ihren Daten ausgehandelt wurden.

Affektive Funktionen des Archivs

Schließlich sind es die ungeahnten Potentiale des Archivs selbst, die zu gewissen Befürchtungen führen. Datenrepositorien könnten demnach in Zukunft eine relevante

Rolle bei der Bewertung und Einordnung von Forschungsdaten spielen. Forschungsdaten könnten dann u.U. sogar ein Eigenleben entwickeln, ein Szenario, das Thomas Widlok am Beispiel des Archivs für bedrohte Sprachen ausführt. Das DOBES-Archiv beherbergt Sprachkorpora in Form von Audio- und Videoaufzeichnungen, Annotationen und Fotos, die durch die Beiträge der Forschenden kontinuierlich wachsen. Aber auch die unterschiedlichen Nutzungsszenarien der Sekundärforschenden verändern das Archiv, indem die Datenbestände für Analysezwecke neu sequenziert werden oder Annotationen hinzugefügt werden. Das holistische Ideal eines vollständig erschlossenen Datensatzes lässt sich damit nicht mehr aufrechterhalten: „The digital corpus more honestly reflects the fact that any field research is a long-term process of accumulating and revising knowledge, a process that tends to be hidden in the production of books and volumes“ (Widlok 2013: 5). Im Gegensatz zu einzelnen Datensätzen oder wissenschaftlichen Arbeiten, die vor ihrer Archivierung bzw. Publikation mit den Forschungsteilnehmenden abgestimmt werden können, schafft das Archiv eine neue Realität, die selbst der Kontrolle der Sammlungsbeauftragten zu entgleiten droht. Angesichts der Tatsache, dass das Archiv hinsichtlich seiner Größe und Zusammensetzung ständigen Veränderungen unterliegt, werden auch Vorstellungen von autonom forschenden Wissenschaftler*innen, die im Alleingang Daten erheben, auswerten und publizieren, obsolet.

In den Diskussionen um die Nachnutzung von Forschungsdaten wurde häufig darauf hingewiesen, dass es unmöglich sei, Daten mithilfe von Kontextinformationen in ihrem Entstehungszusammenhang zu rekonstruieren. Vielmehr handle es sich bei der Sekundärnutzung um eine Rekontextualisierung von Forschungsdaten (Moore 2007). Archive legen durch die Nutzung bestimmter Metadatenschemata einerseits fest, was als Kontext gilt, andererseits können Archive selbst als Kontext verstanden werden. Hier stellt sich dann die Frage, was ein Archiv vermitteln können soll. Ist ein Forschungsdatenrepositorium ausschließlich als Wissensspeicher zu sehen oder könnte es auch als ein Angebot an die Nutzer*innen verstanden werden, das deren emotionale Bedürfnisse anspricht (vgl. Cvetkovich 2006)? Archive könnten insofern (virtuelle) Orte für die emotionale Erfahrbarkeit von bislang kaum oder gar nicht öffentlich archivierten Inhalten darstellen, insbesondere wenn neue, bislang kaum repräsentierte Themen im Archiv behandelt werden wie z.B. Rassismus, Postkolonialismus oder queere Themen. Die archivierten Daten hätten dann das Potential, Prozesse des Erkennens und Wiedererkennens auszulösen und hätten damit u.U. viel weitreichendere Konsequenzen als die Archive eigentlich bezweckten.

Am Beispiel des Lesbian Herstory Archives in New York zeigt Ann Cvetkovich (2006) auf, dass Archive auch zur Abbildung eines bestimmten *Emotionsrepertoires*

dienen können. Das Archiv, das Lebensgeschichten von lesbischen Aids-Aktivist*innen sammelt, wird zu einem Ort der Inspiration und Hoffnung. Cvetkovich erörtert in ihrem Buch „Archive of feelings“ aber nicht nur, welche affektiv, sinnlich-körperlich und subjektiv geprägten Erinnerungen in einem Archiv repräsentiert werden können, sondern auch die Frage, ob Gefühle mit ihrem intimen und ephemeren Charakter überhaupt materielle oder immaterielle Spuren hinterlassen können.

Das finnische Archive of Touch Biographies (Kinnunen & Kolehmainen 2019) ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die Archivierung und Bereitstellung von verschriftlichtem verkörpertem Wissen Archivnutzer*innen Einblicke in familiäre, soziale und nachbarschaftliche Beziehungen geben kann. Die autobiographischen Dokumente dienen jedoch nicht nur dazu, ein Verständnis von historisch und kulturell geprägten Sozialisationsprozessen zu gewinnen, sondern ermöglichen auch den Erwerb neuer Strategien im Umgang mit „affective privilege“ bzw. „affective disadvantage“.

Die vielschichtigen affektiven Relationen zwischen einem Archiv, seinen Inhalten und den Nutzer*innen werde ich hier nicht weiter ausführen. Festgehalten sei hier nur, dass die Affekte der Nutzer*innen als integraler Bestandteil der Archivrecherche gesehen werden müssen. Erst durch die *affektiven Resonanzen* und Dissonanzen in der Auseinandersetzung mit den Archivbeständen verleihen sie diesen Bedeutung. Angesichts der individuellen, von *affektiven Dispositionen*⁴ mitbestimmten Aneignung eines Archivs liegt die Herausforderung des Archivs darin, den Nutzer*innen einen Mittelweg zwischen Datenpositivismus und beliebiger Interpretation der Vergangenheit anzubieten. Konflikte und Machträume, welche durch die Offenlegung der Daten entstehen können (siehe Stoler 2009), müssen auch in postkolonialen Forschungszusammenhängen bedacht werden.

Schlussbetrachtungen

Anhand von Datenkarrieren sollte in diesem Aufsatz aufgezeigt werden, wie vielschichtig die affektiven Relationen und Prozesse sowohl in den Forschungsdaten selbst als auch im Umgang mit ihnen sind. Vom Entstehungszusammenhang über Formen des Datenmanagements bis hin zur Sekundäranalyse spielen Affekte eine große Rolle bei der Interpretation, Bewertung, Auswahl und Rekontextualisierung der Forschungsdaten. Forschungsethische Fragestellungen stehen hierbei im Mittelpunkt, denn die

⁴ Zum Begriff der *affektiven Disposition* siehe Rainer Mühlhoff (2019a).

Nachnutzung von Forschungsdaten erfordert eine hohe Sensibilität der Sekundärforschenden. Die Ethikerklärungen und Ethikkodizes der jeweiligen Fachgesellschaften beschränken sich bisher auf Empfehlungen und Denkanstöße dahingehend, wie Forschungsteilnehmende hinreichend geschützt werden können. Hinsichtlich neuer Forschungsansätze der Sekundäranalyse werden auch Überlegungen für die ethisch verantwortliche Nachnutzung von Forschungsdaten anzustellen sein. Auch wenn die Sekundärforschung mit vielen ungeklärten ethischen und epistemologischen Fragen behaftet ist, könnte die Vervielfältigung der Interpretations- und Reflexionsstufen auch zu neuen Erkenntnissen und affektiven Erlebniswelten führen. Bisherige Studien, die sich den themenspezifischen und methodologischen Aspekten der Sekundärforschung widmen, bleiben häufig zu wenig detailliert, als dass die Nachvollziehbarkeit affektiver Dynamiken möglich wäre. Forschende seien dazu aufgefordert, den Prozess der Datenerhebung und -auswertung gründlich zu dokumentieren und dabei auch affektive Aspekte zu berücksichtigen, damit im Rahmen von Sekundäranalysen auch affekttheoretische Forschungsansätze angewandt werden können.

Literatur

- Andrews, Molly (2008). Never the Last Word: Revisiting Data. In Molly Andrews, Corinne Squire, & Maria Tamboukou (Eds.), *Doing Narrative Research* (pp. 87-101). Los Angeles: SAGE.
- Berg, Anna L., von Scheve, Christian von, Ural, Yasemin & Walter-Jochum, Robert (2019). Reading for affect: A methodological proposal for analyzing affective dynamics in discourse. In Antje Kahl (Ed.), *Analyzing affective societies: Methods and methodologies* (pp. 45-62). London: Routledge.
- Bishop, Libby (2009). Ethical Sharing and Reuse of Qualitative Data. *Australian Journal of Social Issues*, 44(3), 255-272.
- Bishop, Libby (2013). The Value of Moral Theory for Addressing Ethical Questions When Reusing Qualitative Data. *Methodological Innovations*, 8(2), 36-51.
- Borland, Katherine (1991). "That's Not What I Said": Interpretative Conflict in Oral Narrative Research. In Sherna B. Gluck & Daphne Patai (Eds.), *Women's Words: The Feminist Practice of Oral History* (pp. 63-76). New York u.a.: Routledge.
- Bornat, Joanna (2005). Recycling the Evidence: Different Approaches to the Reanalysis of Gerontological Data. *Forum: Qualitative Social Research*, 6(1).
- Cvetkovich, Ann (2006). *An archive of feelings: Trauma, sexuality, and lesbian public cultures* (2. print. ed.). Durham, NC [u.a.]: Duke Univ. Press.
- Desmond, Matthew (2017). *Evicted: Poverty and Profit in the American City* (First paperback edition ed.). New York: Broadway Books.

- Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (2018). *Positionspapier zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten*. http://www.d-g-v.org/sites/default/files/dgv-positionspapier_fdm.pdf
- Edwards, Rosalind & Weller, Susie (2015). Ethical dilemmas around anonymity and confidentiality in longitudinal research data sharing: the death of Dan. In Martin Tolich (Ed.), *Qualitative Ethics in Practice* (pp. 97-109). New York: Routledge.
- Evans, Tanya & Thane, Pat (2006). Secondary Analysis of Dennis Marsden Mothers Alone. *Methodological Innovations*, 1(2), 78-82.
- Fabian, Johannes (2008). *Ethnography as commentary: writing from the virtual archive*. Durham [u.a.]: Duke Univ. Press.
- Geiger, Till, Moore, Niamh & Savage, Mike (2010). The archive in question. NCRM Discussion Paper. <http://eprints.ncrm.ac.uk/921/>
- Gillies, Val & Edwards, Rosalind (2012). Working with archived classic family and community studies: illuminating past and present conventions around acceptable research practice. *International Journal of Social Research Methodology*, 15(4), 321-330.
- Goode, Jackie (2006). Research Identities: Reflections of a Contract Researcher. *Sociological Research Online*, 11(2), 1-10. doi:10.5153/sro.1389
- Hammersley, Martyn (1997). Qualitative Data Archiving: Some Reflections on its Prospects and Problems. *Sociology*, 31(1), 131-142. doi:10.1177/0038038597031001010
- Hinds, Pamela S., Vogel, Ralph J. & Clarke-Steffen, Laura (1997). The Possibilities and Pitfalls of Doing a Secondary Analysis of a Qualitative Data Set. *Qualitative Health Research*, 7(3), 408-424. doi:10.1177/104973239700700306
- Hirschauer, Stefan (2014). Sinn im Archiv? Zum Verhältnis von Nutzen, Kosten und Risiken der Datenarchivierung. *Soziologie*, 43(3), 300–312.
- Holmes, Joshua (2014). Countertransference in Qualitative Research: A Critical Appraisal. *Qualitative Research*, 14(2), 166-183.
- Hubbard, Gill, Backett-Milburn, Kathryn & Kemmer, Debbie (2001). Working With Emotion: Issues for the Researcher in Fieldwork and Teamwork. *International Journal of Social Research Methodology*, 4(2), 119-137.
- Irwin, Sarah, Bornat, Joanna & Winterton, Mandy (2012). Timescapes secondary analysis: comparison, context and working across data sets. *Qualitative Research*, 12(1), 66-80. doi:10.1177/1468794111426234
- Jackson, John L. (2005). *Real Black: Adventures in racial sincerity*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kinnunen, Taina & Kolehmainen, Marjo (2019). Touch and Affect: Analysing the Archive of Touch Biographies. *Body & Society*, 25(1), 29-56.
- Kleinman, Sherryl & Copp, Martha A. (1993). *Emotions and Fieldwork*. Newbury Park [u.a.]: Sage.

- Kuula, Arja (2010). Methodological and Ethical Dilemmas of Archiving Qualitative Data. *IASSIST Quarterly*, 34(3), 12-17.
- Lubet, Steven (2018). *Interrogating ethnography: why evidence matters*. New York: Oxford University Press.
- Lucey, Helen, Melody, June & Walkerdine, Valerie (2003). Project 4:21 Transitions to Womanhood: Developing a Psychosocial Perspective in One Longitudinal Study. *International Journal of Social Research Methodology*, 6(3), 279-284.
- Mauthner, Natasha S. (2012). 'Accounting for our part of the entangled webs we weave': ethical and moral issues in digital data sharing. In Tina Miller, Maxine Birch, Melanie Mauthner, & Julie Jessop (Eds.), *Ethics in qualitative research* (2 ed., pp. 157-175): Los Angeles [u.a.] : SAGE.
- Meier zu Verl, Christian (2018). *Daten-Karrieren und epistemische Materialität: Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.
- Moore, Niamh (2007). (Re)Using Qualitative Data? *Sociological Research Online*, 12(3), 1-13. doi:10.5153/sro.1496
- Mühlhoff, Rainer (2019a). Affective disposition. In Jan Slaby & Christian von Scheve (Eds.), *Affective Societies: Key Concepts* (pp. 119-130). London: Routledge.
- Mühlhoff, Rainer (2019b). Affective resonance. In Jan Slaby & Christian von Scheve (Eds.), *Affective Societies: Key Concepts* (pp. 189-199). London: Routledge.
- Neale, Bren & Bishop, Libby (2012). The Timescapes Archive: A stakeholder approach to archiving qualitative longitudinal data. *Qualitative Research*, 12(1), 53-65.
- Notz, Petra (2005). Sekundäranalyse von Interviews am Beispiel einer Untersuchung über das Spannungsfeld von Beruf und Familie bei Managern. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: *Qualitative Social Research*, 6(1).
- Parry, Odette & Mauthner, Natasha S. (2004). Whose data are they anyway? Practical, legal and ethical issues in archiving qualitative research data. *Sociology*, 38(1), 139-152.
- Pels, Peter, Boog, Igor, Florusbosch, Henrike J., Kripe, Zane, Minter, Tessa, Postma, Metje, . . . Richards-Rissetto, Heather (2018). Data management in anthropology: the next phase in ethics governance? *Social Anthropology*, 26(3), 1-23.
- Richardson, Jane C. & Godfrey, Barry S. (2003). Towards ethical practice in the use of archived transcribed interviews. *International Journal of Social Research Methodology*, 6(4), 347-355.
- Riessman, Catherine K. (2002). Doing Justice: Positioning the Interpreter in Narrative Work. In Wendy Patterson (Ed.), *Strategic Narrative: New Perspectives on the Power of Personal and Cultural Stories* (pp. 195-216). Lanham [u.a.] :: Lexington Books.
- Sanjek, Roger (1990). On ethnographic validity. In Roger Sanjek (Ed.), *Fieldnotes: the makings of anthropology* (pp. 385-418). Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.

- Saunders, Benjamin, Kitzinger, Jenny & Kitzinger, Celia (2015). Anonymising interview data: challenges and compromise in practice. *Qualitative Research*, 15(5), 616-632. doi:10.1177/1468794114550439
- SFB Affective Societies (2016). Affective Societies - A Glossary: Register of Central Working Concepts. *SFB 1171 Affective Societies – Working Paper*, 1 Online-Ressource (12 Seiten). http://edocs.fu-berlin.de/docs/receive/FUDOCS_series_000000000562 [Zugriff: 29.05.2018]
- Slaby, Jan & Mühlhoff, Rainer (2019). Affect. In Jan Slaby & Christian von Scheve (Eds.), *Affective Societies: Key Concepts* (pp. 27-41). London: Routledge.
- Slaby, Jan, Mühlhoff, Rainer & Wüschner, Philipp (2017). Affective Arrangements. *Emotion Review*, 1-10. <https://doi.org/10.1177/1754073917722214> [Zugriff: 11.08.2018]
- Stoler, Ann Laura (2009). *Along the archival grain: Epistemic anxieties and colonial common sense*. Princeton, NJ [u.a.]: Princeton Univ. Press.
- Strathern, Marilyn (2000). *Audit cultures : anthropological studies in accountability, ethics and the academy* (1. publ. ed.). London [u.a.].
- Taguchi, Hillevi Lenz (2012). A diffractive and Deleuzian approach to analysing interview data. *Feminist Theory*, 13(3), 265-281.
- Thomson, Rachel, Moe, Anita, Thorne, Barrie & Nielsen, Harriet Bjerrum (2012). Situated Affect in Traveling Data: Tracing Processes of Meaning Making in Qualitative Research. *Qualitative Inquiry*, 18(4), 310-322.
- Tutt, Dylan & Hindmarsh, Jon (2011). Reenactments at Work: Demonstrating Conduct in Data Sessions. *Research on Language & Social Interaction*, 44(3), 211-236.
- Widlok, Thomas (2013). The Archive Strikes Back: Effects of Online Digital Language Archiving on Research Relations and Property Rights. In Marc Turin, Claire Wheeler, & Eleanor Wilkinson (Eds.), *Oral Literature in the Digital Age: Archiving Orality and Connecting with Communities* (pp. 3-20). Cambridge: Open Book Publishers.
- Witzel, Andreas, Medjedović, Irena & Kretzer, Susanne (2008). Sekundäranalyse qualitativer Daten. Zum gegenwärtigen Stand einer neuen Forschungsstrategie. *Historical Social Research / Historische Sozialforschung*, 33(3 (125)), 10-32.